

Hochschulentwicklung und Studierende in Deutschland und Heidelberg

Matthias Burs und Thomas Schuch

Die deutsche Hochschullandschaft hat sich in den vergangenen 60 Jahren tiefgreifend verändert. Die Zahl der Universitäten erhöhte sich von 25 (1950) auf 98 (2010), die der Studierenden insgesamt vervielfachte sich sogar von rd. 100.000 (1950, nur damaliges Bundesgebiet) auf heute rund 2,1 Mio. (2010) **2**. Diese starke Expansion der Studierendenzahlen resultierte nicht nur aus der demographischen Entwicklung, sondern war auch Ausdruck eines gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Modernisierungsprozesses und einer steigenden Nachfrage des Arbeitsmarktes nach Hochschulabsolventen. Sie führte auch zu einem Funktions- und Strukturwandel der Universitäten und zu einer Öffnung der Universitäten für breitere Bevölkerungsschichten.

Expansion der Hochschulen in der Bundesrepublik

Ausgangspunkt der Entwicklung in der Bundesrepublik war eine Hochschullandschaft, die von den alten Landesuniversitäten und Technischen Hochschulen des 19. Jhs. geprägt war; im 20. Jh. wurde dieses Standortmuster zunächst nur durch einzelne großstädtische Universitäten wie Frankfurt am Main (1914), Hamburg (1919) und Köln (1919 wiedergegründet) ergänzt. Nachdem der Wissenschaftsrat 1960 die Gründung neuer Hochschulen empfohlen hatte, folgte ein wahrer Gründungsboom, der die deutsche Hochschullandschaft grundlegend veränderte. Zunächst handelte es sich um (Prestige-) Projekte einzelner Landesregierungen; so wurde ab 1961 die Ruhr-Universität Bochum als erste Campus-Universität Deutschlands und erste Universität im bevölkerungsreichen Ruhrgebiet errichtet. In den nächsten Jahren folgten in Nordrhein-Westfalen die Universitäten Dortmund (TU) und Düsseldorf, in Baden-Württemberg Konstanz und Ulm, in Bayern die Universität Regensburg **3**.

Ab Ende der 1960er Jahre wurde der Ausbau des Hochschulsystems zunehmend in eine zusammenhängende Pla-

nung der Länder integriert, die ein ausreichendes und regional ausgewogenes Studienangebot zum Ziel hatte. Dazu gehörte nicht nur die Gründung weiterer Universitäten (bzw. Gesamthochschulen in Nordrhein-Westfalen und Hessen), sondern auch der starke Ausbau vor allem in den lehrerbildenden Fächern, die auch an den Technischen Hochschulen eingerichtet wurden. Hinzu kam eine Differenzierung des Hochschulsystems durch die Einführung der Fachhochschulen und Berufsakademien (zunächst nur in Baden-Württemberg) **1**.

Überlast ab den 1970er Jahren

Dennoch hielt der Ausbau in den 1970er Jahren nicht mit der stark steigenden Nachfrage mit, da die Bildungsplanung die steigenden Studierquoten nicht ausreichend berücksichtigt hatte. Zudem wurden in der zweiten Hälfte der 1970er Jahre die Finanzmittel für die Hochschulen infolge der Wirtschaftskrise wieder gekürzt. Mit dem „Öffnungsbeschluss“ von 1977 wurde die Überlast festgeschrieben: keine Beschränkung des Hochschulzugangs bei gleichzeitigem Einfrieren der Investitionen in den Hochschulausbau. Die Politik begründete dies mit dem zu erwartenden demographischen Rückgang der Studierendenzahlen ab Ende der 1980er Jahre – die „Untertunnelung des Studentenberges“.

Der rapide Ausbau und die Unterfinanzierung führten in den 1980er Jahren auch zu einer veränderten Wahrnehmung der „Massenuniversität“. Zunehmend wurden Bürokratisierung und Qualitätsverlust der deutschen Universitäten beklagt, die – so die Befürchtung – in der Spitzenforschung nicht mehr international konkurrenzfähig seien. Als Antwort darauf setzte sich eine neue Argumentation durch, zu der 1985 wieder der Wissenschaftsrat mit seinen „Empfehlungen zum Wettbewerb im deutschen Hochschulsystem“ einen Anstoß gab. Demnach sollte eine Steuerung durch Wettbewerb die Effizienz der Mittelverteilung im Hoch-

schulwesen erhöhen und gleichzeitig zu einer Differenzierung der Universitäten und einer verbesserten Qualität in der Forschung beitragen. In der politischen Praxis blieben die Auswirkungen zunächst gering; mit der Wiedervereinigung rückte die Integration der ostdeutschen Hochschulen als Aufgabe in den Vordergrund. Nach 1990 wurden in Ostdeutschland fünf Universitäten (Potsdam, Frankfurt/Oder, Cottbus, Magdeburg, Erfurt) und zahlreiche Fachhochschulen neu gegründet. Ein weiterer Zuwachs an Hochschulen erfolgt seit den 1980er Jahren aus der vermehrten Gründung privater Hochschulen, von denen sich die meisten auf wenige Studiengänge spezialisierten. Die bekanntesten unter ihnen sind die Universität Witten/Herdecke, die European Business School Oestrich-Winkel und die Otto Beisheim School of Management (WHU) in Vallendar.

Aktuelle Hochschulentwicklung

Erst seit dem Jahrtausendwechsel begannen in verschiedenen Bundesländern Re-

formen, die auf eine veränderte Steuerung, u.a. eine stärkere Autonomie der Hochschulen (bzw. deren Leitungen), hinwirkten und das wahrgenommene Defizit der Spitzenforschung („Exzellenz“) beheben sollten. Sie setzten sich in der Lehre fort; auch hier war teilweise das Ziel, das System stärker einem Marktmodell anzunähern, mit einer Dezentralisierung des Hochschulzugangs und der Einführung von Studiengebühren in einigen Bundesländern. Die größte Veränderung betraf die Einführung der Bachelor- und Masterstudiengänge in der sog. „Bologna-Reform“. Sie überschneidet sich mit dem Ziel, eine stärkere internationale Mobilität der Studierenden und Internationalisierung der deutschen Universitäten zu erreichen.

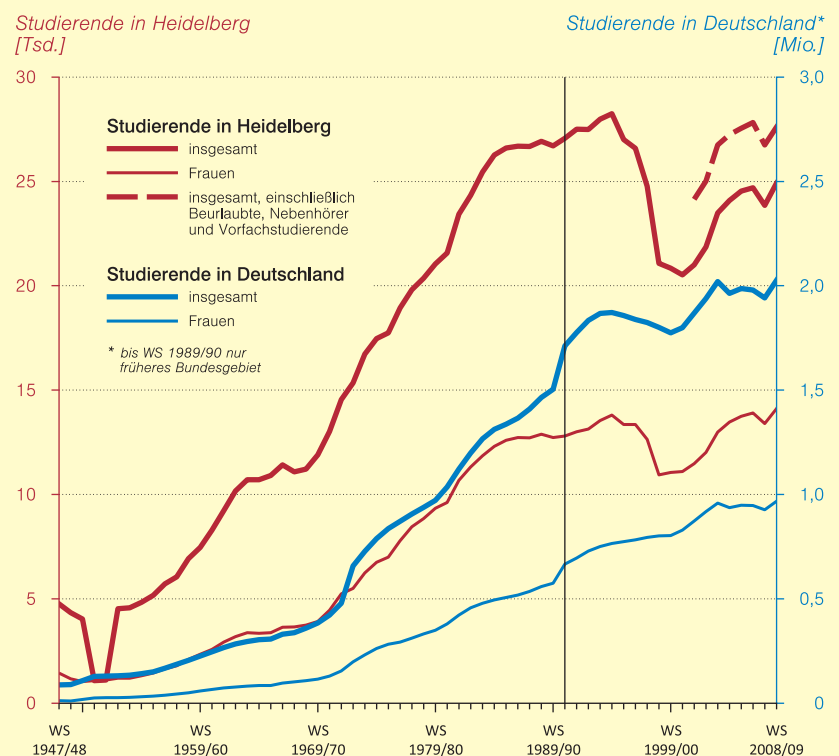
Die Nachfrage nach einem Universitätsstudium ist unverändert hoch, die Zahl der Studierenden an Universitäten erreichte 2003 einen Höchststand (1,44 Mio.) und liegt seitdem nur knapp darunter (2010 1,39 Mio.). Kurzfristig rechnen die Hochschulen aufgrund doppelter Abi-

1 Entwicklung des deutschen Hochschulsystems 1960-2000

Hochschularten	1960	1965	1970	1975	1980	1985	1990	1996			2000		
								West	Ost	Ges.	West	Ost	Ges.
Universitäten	33	34	41	49	55	59	70	73	17	90	78	18	96
Theolog. Hochsch.	17	17	14	11	11	15	16	14	2	16	14	2	16
Pädagog. Hochsch.	52	54	51	19	13	10	8	6	-	6	6	-	6
Kunsthochschulen	24	26	26	26	26	26	31	35	11	46	37	12	49
Gesamthochschulen	-	-	-	11	9	8	1	1	-	1	1	-	1
Fachhochschulen*	-	-	98	97	115	122	122	144	32	176	148	34	182
Gesamt	126	131	230	213	229	240	248	273	62	335	284	66	350

* Allgemeine und Verwaltungsfachhochschulen

2 Studierende in Heidelberg und Deutschland* WS 1947/48 bis WS 2008/09



© Leibniz-Institut für Länderkunde 2011
Redaktion: B. Hölzel
Grafik: R. Schwarz

turjahrgänge mit einem weiteren Zuwachs, dem mit zusätzlichen Kapazitäten im Rahmen des Hochschulpaktes 2020 begegnet wird.

Der einschneidende demographische Wandel lässt zwar mittel- und langfristig einen Rückgang der Zahlen der Studienanfänger als wahrscheinlich erscheinen, aber wann dieser eintreten wird, hängt von der weiteren Entwicklung der Abiturienten- und Studierquoten, von der zukünftigen Attraktivität der deutschen Hochschulen für Studierende aus dem Ausland und zahlreichen anderen Einflussfaktoren ab. Falls es zu einem Rückgang kommt, wird dieser nicht alle deutschen Universitäten gleichermaßen betreffen.

Studierende an der Universität Heidelberg

Nachdem die Studierendenzahlen in Heidelberg aufgrund eines von der Militärregierung verordneten *Numerus Clausus* von 1946 bis 1953 zwischen 3000 und 5000 schwankten, stiegen sie ab Mitte der 1950er Jahre rasch an. 1955 lag die Zahl der Studierenden erstmals über 5000, und im Sommersemester 1962 wurde die Grenze von 10.000 Studierenden überschritten. Sie hielt sich dann bis Anfang der 1970er Jahre etwa auf dieser Höhe, um dann erneut sprunghaft anzusteigen – im Wintersemester 1972/73 wurden in Heidelberg erstmals mehr als 15.000 Studierende gezählt. Über die 1970er und frühen 1980er Jahre stiegen die Zahlen kontinuierlich an, um von Mitte bis Ende der 1980er Jahre für einige Jahre zwischen 26.000 und 27.000 Studierenden zu pendeln. In den 1990er Jahren kam es zu einem weiteren Anstieg, im Wintersemester 1994/95 wurde schließlich mit rund 28.000 Immatrikulierten der bisherige Höchststand erreicht. Von da an fielen die Studierendenzahlen bis zum Wintersemester 2000/01 wieder auf rund 20.000 Studierende **2**. Die Gründe für diesen überraschenden Rückgang liegen einerseits in der Einführung von Gebühren für Langzeitstudierende (mehr als ein Jahr über der Regelstudienzeit) in Baden-Württemberg, andererseits in den Auflagen des Solidarpakts I, den die Landesregierung 1997 mit den Universitäten abschloss. Dieser verpflichtete die Universitäten indirekt die Studierendenzahlen um 10% zu senken. Darüber hinaus beeinflussen die Zulassungsbeschränkungen der Zentralstelle für die Vergabe von Studienplätzen (ZVS, heute Stiftung für Hochschulzulassung) die Studierendenzahlen an den Universitäten **1**. Seit dem Tiefpunkt zur Jahrhundertwende steigen die Studierendenzahlen an der Universität Heidelberg nun wieder kontinuierlich und liegen heute bei rund 25.000 Studierenden.



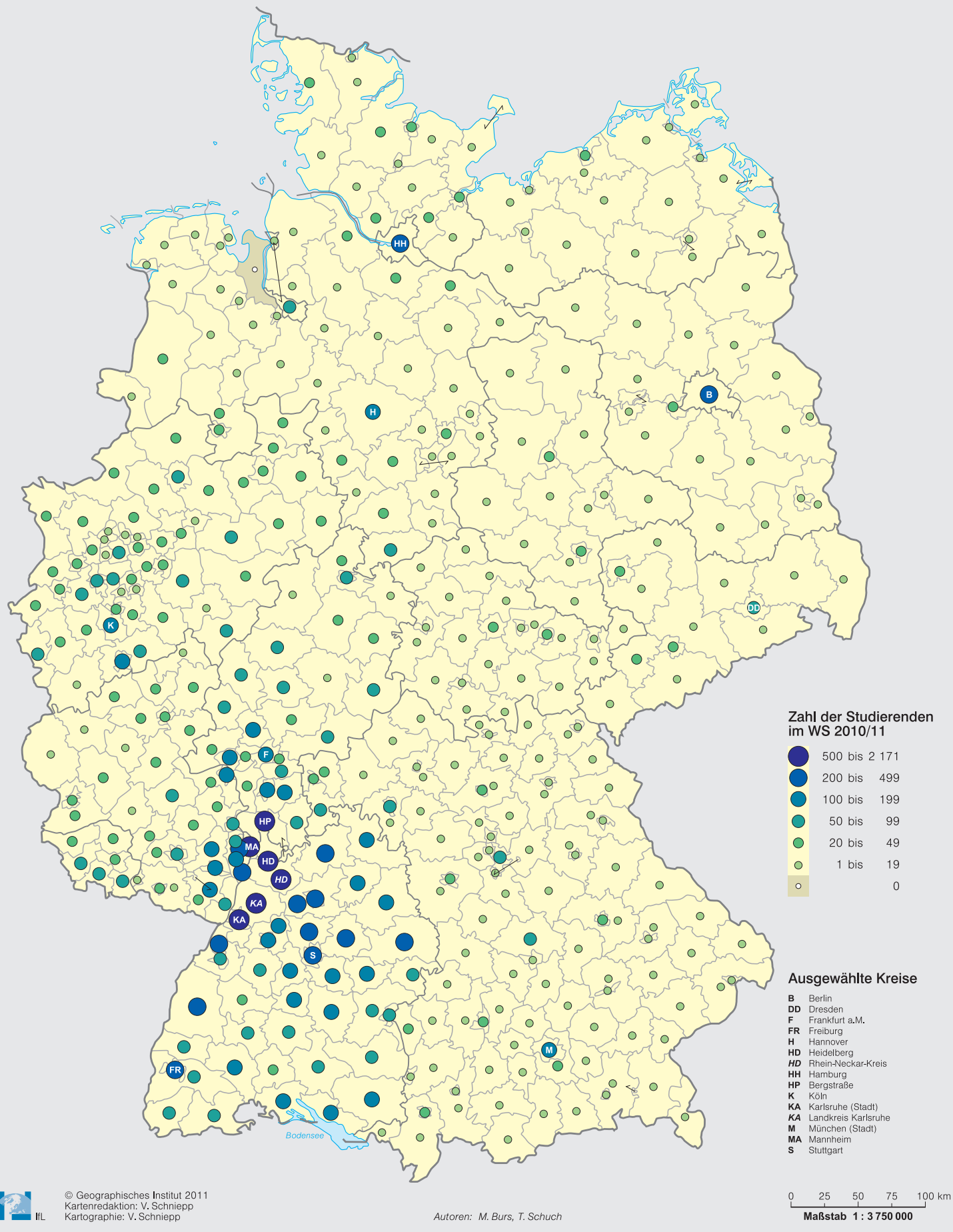
Expansion des Lehrkörpers

Im Zeichen wachsenden Wohlstands und unter dem Druck der zunehmenden Studierendenzahlen wurde auch der Lehrkörper vergrößert. Verfügte Heidelberg 1950 noch über 59 Lehrstühle, waren es 10 Jahre später bereits 92 Lehrstühle. In der großen Expansionsphase um 1970 wurde

auch die Universität Heidelberg in ein übergeordnetes Konzept der Hochschulplanung integriert, deren Prognosen allerdings fast immer von der Wirklichkeit überholt wurden. Der baden-württembergische Hochschulgesamplan II von 1972 hatte für die Universität Heidelberg im Jahr 1980 14.000 Studierende prognosti-

ziert, tatsächlich waren es über 21.000, für 1985 waren 15.200 Studierende geplant, in der Realität waren es über 25.000. Die Empfehlungen des Wissenschaftsrats von 1960 sahen für Heidelberg bei einer Richtzahl von 7800 Studierenden bis 1980 die Schaffung von 40 neuen Lehrstühlen sowie 14 Extraordinariaten →

4 Einzugsgebiet der in Heidelberg Studierenden aus Deutschland im WS 2010/11
nach Kreisen der Hochschulzugangsberechtigung (Abitur)



1 Hochschulzugang und Wahl des Studienortes

Mit der Neugründung zahlreicher Universitäten wurden u.a. die Ziele verfolgt, die überfüllten Hochschulen zu entlasten, das Begabtenpotenzial auszuschöpfen und strukturschwachen Regionen neue Impulse zu verleihen. Mit dieser Verdichtung der Hochschulstandorte war auch eine stärkere Regionalisierung des Einzugsgebiets der Studierenden verbunden. Vor allem Abiturienten aus bildungsfernen sozialen Schichten, und solche, die ein Lehramtsfach studierten, nahmen ihr Studium an einer nahegelegenen Universität auf.

In Deutschland können Einzugsgebiete der Studierenden nur bedingt als Indikator für die Attraktivität der Universitäten herangezogen werden. Denn die Wahl wurde in den vergangenen Jahrzehnten auch durch das System des Hochschulzugangs beeinflusst. Bis vor wenigen Jahren wurde der Zugang in vielen Fächern durch eine Zentrale Vergabestelle (ZVS) geregelt, die neben der Abiturnote und gegebenenfalls einer Wartezeit auch die Nähe zum Wohnort als Kriterium berücksichtigte.

Heute wird nur noch die Zulassung zu einzelnen, stark nachgefragten Studiengängen (z.B. Medizin, Pharmazie) zentral geregelt. Die Bewerber können dabei Wünsche äußern, an welcher Universität sie einen Studienplatz erhalten wollen. Je nach Abiturnote und Wartezeit werden sie dabei bevorzugt berücksichtigt. Aktuell vergibt die Stiftung für Hochschulzulassung als Nachfolgerin der ZVS die Studienplätze zu je 20% nach den Kriterien Abiturnote und Wartezeit. Die restlichen 60% der Studienplätze werden im Auswahlverfahren der Hochschulen vergeben. In diesem legen die einzelnen Hochschulen die Kriterien der Auswahl selbst fest und entscheiden über die Zulassung zum Studium. Viele Hochschulen haben zudem für bestimmte Fachgebiete einen lokalen *Numerus Clausus*. Auch in Heidelberg gibt es Fächer, die nur jeden vierten oder fünften Bewerber aufnehmen können.

Im Einzugsgebiet der Universität Heidelberg **4** zeigt sich neben der hohen Zahl von Studierenden aus der näheren Region auch eine relativ hohe Attraktivität im gesamten Bundesgebiet. Kreise und Städte mit den meisten Studierenden sind der Rhein-Neckar-Kreis, Heidelberg, Mannheim, Karlsruhe (Stadt und Landkreis) und der Kreis Bergstraße. Ebenfalls viele Studierende kommen aus Baden-Württemberg, dem Rhein-Main-Gebiet und dem östlichen Rheinland-Pfalz. Die überregionale Attraktivität zeigt sich in relativ hohen Zahlen aus weiter entfernten Großstädten wie Berlin und Hamburg. Bei der Interpretation ist allerdings zu beachten, dass sich in den absoluten Zahlen der Abiturienten auch die Unterschiede in den Bevölkerungszahlen niederschlagen.

vor – eine Planung die von der Wirklichkeit rasch überholt wurde. 1970 verfügte Heidelberg über 195 ordentliche sowie 443 außerordentliche Professoren, Dozenten und Honorarprofessoren. Trotzdem verhinderten Finanzrestriktionen und Stelleneinsparungen seit den 1970er Jahren den Ausbau der Einrichtungen und

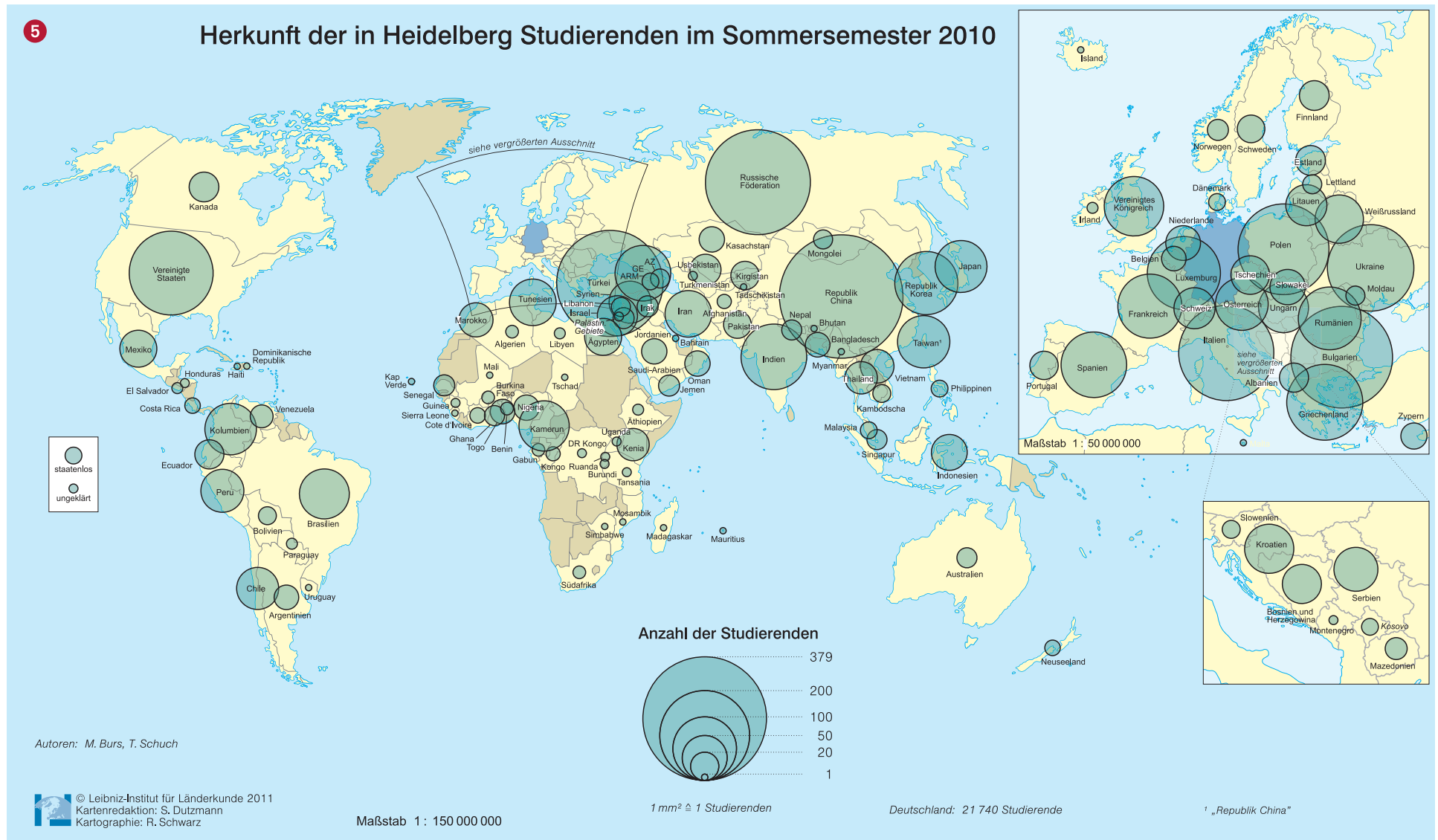
des Lehrpersonals in dem Ausmaß, das den anwachsenden Studierendenzahlen entsprochen hätte. 1984/85 bestand der Lehrkörper aus insgesamt 548 Personen, davon 235 Ordinarien und 280 Professoren der anderen Besoldungsgruppen.

Mit der Expansion veränderte sich auch das Profil der Universität. Einen be-

sonders starken Anstieg der Studierendenzahlen wiesen ab Mitte der 1950er Jahre die Fächer der Philosophischen Fakultät und, in etwas moderaterem Umfang, die der Naturwissenschaftlich-Mathematischen Fakultät auf. Der überdurchschnittliche Ausbau der Studienplätze in Lehramtsfächern sollte dem star-

5

Herkunft der in Heidelberg Studierenden im Sommersemester 2010



ken Lehrermangel entgegenwirken, der im Zuge der Bildungsexpansion entstanden war. Im Rahmen der Hochschulplanung wurden auch die benachbarten, bisher spezialisierten Hochschulen in Mannheim, Karlsruhe und Stuttgart in ihrem Fächerspektrum stark erweitert und Ende der 1960er Jahre in Universitäten umbenannt, hinzu kamen Neugründungen **1** in Rheinland-Pfalz (Kaiserslautern, Trier, Landau).

Wandel der internen Organisation

In allen Fakultäten der Universität Heidelberg entstanden seit den 1950er Jahren in rascher Folge neue Institute, einerseits, um neuen Forschungsrichtungen zu organisatorischer Anerkennung zu verhelfen, und andererseits, um zu groß gewordene Einrichtungen durch Teilung überschaubar zu machen. Gab es 1950 noch 50 Institute, so hatte sich deren Zahl 1965 bereits fast verdoppelt. 1975 lag die Zahl sogar bei 111. Im selben Zeitraum hatte sich auch die Zahl der Kliniken von 15 auf 27 erhöht. Mit der Zunahme an Instituten, Professuren und Studienfächern ging eine Ausdifferenzierung der Fakultäten einher. Die

seit 1386 bestehende Gliederung der Universität in vier bzw. seit 1890 fünf Fakultäten wurde aufgehoben. Die Medizinische und die Philosophische Fakultät wurden 1970 in fünf, die Naturwissenschaftlich-Mathematische Fakultät in sechs Einzelfakultäten aufgelöst, so dass die Universität nun über 18 Fakultäten verfügte. Von den alten Fakultäten blieben nur die Theologische und die Juristische Fakultät ungeteilt. Das Ziel war es, überschaubare Selbstverwaltungskörperschaften zu bilden, die den Problemen der Massenuniversität besser gewachsen sein sollten. 2002 wurde die Zahl der Fakultäten jedoch wieder auf 12 verringert und deren Zusammensetzung teilweise verändert.

Internationale Studierende

Die Universität Heidelberg ist heute eine der deutschen Hochschulen mit dem höchsten Anteil an internationalen Studierenden. Lag deren Anteil in den Nachkriegsjahren und frühen 1950er Jahren noch im einstelligen Prozentbereich, so schwankte er von Mitte der 1950er Jahre bis Mitte der 1970er Jahre zwischen

12 und 16%. In der Folgezeit stieg die Zahl der deutschen Studierenden stärker als die der ausländischen Studierenden, so dass deren Anteil wieder unter die 10%-Marke fiel. Seit Beginn der 1990er Jahre steigen die Anteile der ausländischen Studierenden wieder deutlich an. Die Deutsche Einheit 1990 und die damit verbundene Öffnung des Eisernen Vorhangs zog neue Studierende aus Mittel- und Osteuropa sowie Russland an und in Folge der zunehmenden Globalisierung wächst derzeit v.a. die Zahl von Studierenden aus dem asiatischen Raum. Zudem wird seit den 1990er Jahren erstmals weltweit aktiv für ein Studium in Deutsch-

land geworben (unter Federführung des DAAD). Seit dem Jahr 2000 schwankt der Anteil ausländischer Studierender an der Universität Heidelberg zwischen 18 und 20%. Der Großteil von ihnen stammte im Sommersemester 2010 noch immer aus dem europäischen Ausland (rund 2000 Studierende), gefolgt von Asien (rund 700), Amerika (rund 290) und Afrika (rund 140). Die höchste Studierendenzahl stellte im Sommersemester 2010 Russland mit 239 Studierenden, vor China (238), Bulgarien (189), Polen (162), der Ukraine (153), Italien (151) und der Türkei (142) **5**.